

## **Predigt 12. Sonntag i. JK. A (21.6.2026)**

### **„Teamarbeit mit Gott ist nicht einfach, aber erfüllend“**

Liebe Schwestern und Brüder!

Im Team arbeiten ist heute Standard. Einzelkämpfer sind nicht mehr erwünscht. Es ist ohne Zweifel von Vorteil, wenn Menschen mit unterschiedlichen Talenten und Kompetenz die Arbeit aufteilen und sich ergänzen. Im Idealfall geschehen weniger Fehler und die geteilte Verantwortung entlastet den einzelnen Mitarbeiter, so dass Raum frei wird, kreativ zu werden. Teamarbeit kann aber auch der absolute Horror werden, wenn Neid und Missgunst das Klima beherrschen. Dann kommt es zu Erfahrungen wie die, die eine Mitarbeiterin in der Pflege schildert. Lange war die Zusammenarbeit im Team problemlos und sie geht gerne in die Senioreneinrichtung, in der sie mit den Bewohnern Gesellschaftsspiele, Gedächtnistrainings, Bewegungsübungen und Leserunden veranstaltet. Dann kommt eine neue Leitung, die die Mitarbeiter stark kontrolliert und gegeneinander ausspielt. Das Team spaltet sich in zwei Lager. Austausch und Zusammenarbeit sind kaum noch möglich, Streit entsteht und das Misstrauen wächst. Sie schildert ihre Situation: „Mir wird schlecht, bevor ich zur Arbeit fahre. Einmal bekam ich eine Panikattacke und konnte nicht ins Auto steigen. Trotzdem bleibe ich freundlich. Wenn Fangfragen kommen, antworte ich sachlich, biete keinerlei Angriffsfläche und beende das Gespräch schnell damit, zu einem Programmpunkt mit den Bewohnern zu müssen. An meine Vorgesetzten kann ich mich ja nicht wenden, weil sie Teil des Problems sind. Gleichzeitig schaue ich mich nach einer anderen Stelle um, hatte ein Bewerbungsgespräch. Eine Kollegin ist schon weg.“ (Luisa Jacobs, Marie Rovekamp, Hannah Scherkamp; „Im Hintergrund arbeitet sie gegen mich“ - Umgang mit Arbeitskollegen, in: DIE ZEIT v. 15. Juni 2026)

Ich hoffe, dass Sie in Ihrem Beruf eine so verfahrenere Situation nicht erleben müssen oder mussten, aber es ist wahrscheinlich, dass einige Gottesdienstbesucher doch von Mobbing und Stress in der Teamarbeit betroffen sind oder waren. Es ist leider nicht so, dass ich einfach meinen Job machen kann, egal ob das Verhältnis zu den Arbeitskollegen gut oder schlecht ist. Deutschen Arbeitnehmern ist ein gutes Arbeitsklima sehr wichtig. Nach der Arbeitsstudie des Netzwerkes Ernst & Young brauchen 57 Prozent aller Beschäftigten v.a. ein gutes Arbeitsklima als Motivation. Nur 37 Prozent nannten dafür ein hohes Gehalt. Dauerstress im zwischenmenschlichen Bereich wirkt sich stark auf die Leistung aus. Bei einer gedrückten Stimmung lösen Menschen Probleme schlechter, ihr Kurzzeitgedächtnis arbeitet ungenauer, sie werden unkonzentrierter und letztlich unproduktiver. (s.o.) Es kommt zu Erfahrungen, wie sie die Mitarbeiterin oben schildert: Bauchschmerzen, Übelkeit, Nervosität, die oft schon am Sonntag einsetzen, wenn man nur daran denkt, am nächsten Tag es wieder mit Menschen zu tun zu haben, die einen belasten. Ganz neu ist dieses Phänomen nicht. Der Prophet Jeremia schildert seine Empfindungen angesichts von Mobbing-Erlebnissen in drastischen Worten: „Verleumdung, Grauen, Anzeigen, Geflüster, Schadenfreude, Rachegefühle.“ Obwohl er zum in Israel angesehenen Stand der Propheten gehört, steht er alleine da. Propheten bilden im 7. und 6. Jahrhundert vor Christen eine Berufsgruppe am Königshof. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass diese „verbeamteten“ Propheten in der Regel keine Kritik am König üben. Sie warnen vielleicht manchmal vor bestimmten Entwicklungen, stellen aber Entscheidungen der Mächtigen nicht in Frage. Anders Jeremia. Er ist nicht abhängig von der Gunst des Hofes. Er, der Priestersohn aus Anatot, ist von Gott berufen, nicht von einem Monarchen bestellt. Also hält er mit seiner Kritik an der gegenwärtigen Politik und den Intrigen am Hof nicht zurück. Er stellt sich oft als Einziger gegen falsche Sicherheiten, die aus Bündnissen mit großen Reichen herrühren, die am Ende das Reich Juda im Stich lassen werden. Er sieht die herannahende Katastrophe, den Untergang Jerusalems und des Hauses Davids, weil man sich nicht an Gottes Weisung hält, sondern diplomatische Pakte schließt mit falschen Freunden. Das hört man nicht gerne an den Stufen des Thrones. V.a. nehmen es ihm seine Berufskollegen übel, die ganz andere Parolen verbreiten und die Stützen der Regierung darstellen. Also machen sie Jeremia in der Öffentlichkeit lächerlich, intrigieren an höchster Stelle gegen ihn und stellen ihm Fallen. Seine Kritik an der gefährlichen Politik und den Tempelpriestern, die weit entfernt sind von einem lebendigen Glauben und den Bedürfnissen des Volkes, überschreitet bald auch die Toleranzgrenze des Königshauses und macht ihn zum Außenseiter, dessen Leben in Gefahr gerät. Jeremia beklagt sich in den Versen, die der heutigen Lesung vorausgehen, dass Gott ihn scheinbar im Stich lässt: „Du hast mich betört, o HERR, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, ein jeder verhöhnt mich. Ja, sooft ich rede, muss ich schreien, Gewalt und Unterdrückung! muss ich rufen.

Denn das Wort des HERRN bringt mir den ganzen Tag nur Hohn und Spott. Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an ihn“ (Jer 20,7f)“

Jeremia gewährt uns einen seltenen Einblick in das Herz einer biblischen Person. Oft kommen uns die großen Gestalten der Bibel etwas blutleer vor. Wir wissen nur wenig über die Persönlichkeiten, die sich hinter den großen Propheten „Jesaja“, „Daniel“, „Ezechiel“ u.a. verstecken. Jeremia aber unterscheidet sich sehr. Er lässt uns an seinem Erleben und Empfinden, an seinem Ringen mit den Menschen und mit Gott teilhaben, erzählt freimütig von Momenten der Distanz zu Gott und seiner dennoch unverbrüchlichen Hoffnung, die er auf ihn setzt. Franz Werfel konnte ihn so zu einem dramatischen Helden in seinem Roma „Höret die Stimme“ werden lassen.

Jeremia steckt in einer unerbittlichen Auseinandersetzung mit König Jojakim, dessen Politik der Prophet im Namen Gottes scharf kritisierte. Vom König war ihm verboten worden, vor der Bevölkerung zu sprechen, daher lässt er seine Botschaften aufschreiben und muss erleben, dass alle Texte auf Befehl des Königs verbrannt werden. Die Anfeindungen gegen ihn nehmen zu, so dass seine Berufskollegen, die Priester am Tempel und sogar Familienangehörige ihm nachstellen und ihn anfeinden. Gott versagt seine Hilfe. Das lässt Jeremia in eine bittere Klage ausbrechen, die in den Vorwurf mündet, von Gott getäuscht worden zu sein. Eine Welle von Emotionen und bitteren Gefühlen übermannt ihn, die in den Worten seiner Klage Ausdruck finden. Die Gemeinheit der Menschen und das Mobbing durch Kollegen, die eigentlich auf seiner Seite stehen müssten, lassen ihn massiv an Gott zweifeln. Er ist verwirrt, dass Gott nicht eingreift und überlegt, seinen Auftrag und seine Berufung zurückzugeben. Dann aber, das können wir in den Worten der heutigen Lesung heraushören, besinnt er sich: Er kommt von Gott nicht los, ja er klammert sich sogar an ihn, der doch so fern und erschreckend still bleibt. Jeremia ruft sich in Erinnerung, dass Gott ein gerechter Richter ist, der dem Gerechten beistehen wird, weil er sich nicht von geheuchelter Frömmigkeit täuschen und durch Opfer bestechen lässt. Gott schaut in das Herz des Menschen und kennt die Wahrheit über eine Person. Jeremia ist gewiss, dass Gott auf seine Not schaut und ihn nicht zugrunde gehen lässt.

Die Arbeitspsychologin Simone Kauffeld rät in Situationen, in denen Konflikte mit Arbeitskollegen entstehen, dazu, möglichst früh zu handeln, die Probleme anzusprechen und sie in Ich-Botschaften zu kleiden. Es hilft, so die Psychologin, sich auf die Perspektive der anderen einzulassen und nicht gleich zu deuten (Die Zeit s.o.) Jeremia hat diesen Rat beherzigt und seine Verbitterung gegenüber Gott sehr deutlich und pointiert zum Ausdruck gebracht. Sein Anschreien gegen Gott hilft ihm, wieder zu Gott zu finden. Das ist ein legitimer Weg des Glaubens, der nicht immer nur Vertrauen in Gott ist, sondern mitunter auch das Ringen mit Gott umschreibt. Jeremia klagt nicht abstrakt, sondern bringt seine Beziehung mit Gott ins Gespräch. Er kann so sein Gefängnis der Ich-Bezogenheit und Anklage verlassen und in der größeren Perspektive Gottes denken. Gott lässt ihn nicht hängen, sondern geht den mühsamen Weg der Geduld mit den Menschen.

Zugleich sehe ich aus dem Erleben des Jeremia, der ja gerade im religiösen Umfeld Nachstellungen, Intrigen und Demütigungen erfährt, auch eine Anfrage, wie eine christliche Gemeinde sich von ihrer Umwelt abhebt. Papst Leo XIV. hat in seiner Enzyklika „Magnifica Humanitas“ in Abgrenzung an ein Menschenbild, das auf Selbstoptimierung und Perfektion aufbaut, sich dazu bekannt, dass es unabdingbar zum Menschsein gehört, Fehler zu machen und Schwächen zu haben. Das ist Teil unseres Wesen und kein leidiges Übel. Der Mensch mit Stärken und Schwächen ist Abbild Gottes. Das will nicht nur einen Gegenentwurf zur Überhöhung neuer Technologien bilden, sondern zielt auch auf einen entsprechenden Umgang mit Menschen in Gemeinden und Kirchenstrukturen ab. Dreimal fordert Jesus die Jünger auf: „Fürchtet euch nicht vor den Menschen!“ Gemeinden müssen Räume sein, in denen Menschen keine Angst haben müssen, dass sie aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihrer Meinung, ihrer Art zu leben ausgegrenzt, angefeindet oder lächerlich gemacht werden. In einer Gemeinde darf man unterschiedlicher Meinung sein und abweichende Ansichten vertreten, aber die Ehrlichkeit gebührt jedem Menschen. Tratsch, Lästern, Ausgrenzung sind Todeszeichen einer sterbenden Gemeinde, die unter sich bleiben will. Wir müssen uns nicht alle lieben, aber achten in der Würde als Person, die jedem zuteil ist. Das oberste Gebot ist die Wahrheit in Liebe, wie sie Paulus fordert (Eph 4,15). Wir sind erst dann wirklich Gemeinde Jesu, wenn die Quelle unseres Umgangs die Liebe ist, die sich nicht scheut, auch die Wahrheit anzusprechen. Wenn wir als Gemeinde heute Pfarrfest feiern, dann soll die Offenheit an den Tischen auch den Alltag in unserem Leben prägen. Wer durch unsere Türe tritt, soll sich nicht bemustert fühlen, sondern das Gefühl haben: Hier bin ich willkommen. Gemeinde sind Orte der Freiheit von jeder Angst. Hier darf ich bei Gott sein und unter den Menschen. Amen.

(Sven Johannsen, Pfr.)